

Nekr L 0046



Zur Erinnerung

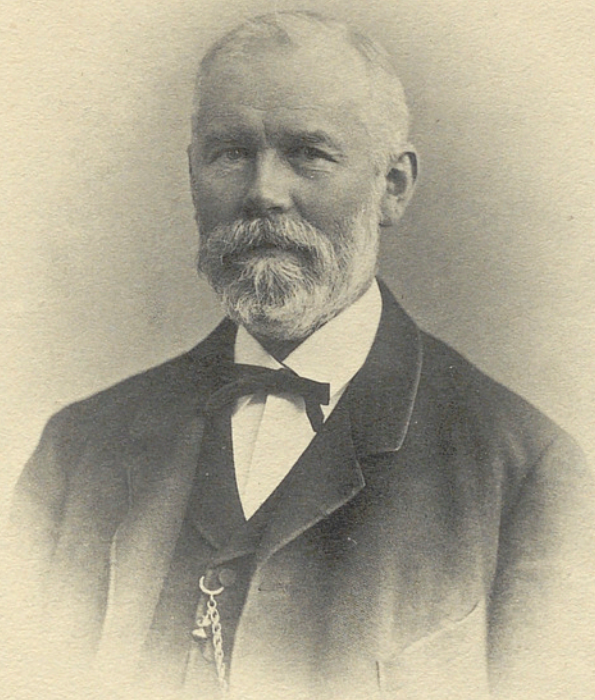
an Herrn

Theophil Loß-Landerer

Dr. med.

geb. 28. Oktober 1842

gest. 25. Oktober 1908



## Personalien.

Unser lieber Vater Herr **Theophil Loß** von Basel wurde geboren den 28. Oktober 1842 zu **Rümlingen** im Kanton Basel-Land als dritter Sohn des Pfarrers **Christoph Loß** und der **Anna Margaretha** geborene **LeGrand**. Unter der fürsorglichen Pflege seiner trefflichen Mutter wuchs der Knabe im Pfarrhause auf und empfing hier den ersten Schulunterricht durch seinen Vater. Zum Besuche der höheren Schulen mußte er jedoch schon frühe das Elternhaus verlassen; er kam für kurze Zeit nach Basel und bald hierauf nach Stuttgart, wo er das Gymnasium besuchte und im Jahre 1858 von Stadtpfarrer **Albert Knapp** konfirmiert wurde. War auch der Knabe bei seinen Pflegeeltern etwas streng gehalten, so blieb doch die Zeit des Stuttgarter Aufenthaltes für ihn stets in lieber Erinnerung, denn die offene und gemüthliche Art der Schwaben hatte seinem innern Wesen in hohem Maße zugesagt.

Als im Jahre 1858 sein Vater als Lehrer an die obere Realschule berufen wurde, kehrte der Knabe nach seiner Vaterstadt zurück und wohnte mit seinen Eltern im großmütterlichen Hause an der damaligen Missionsgasse,

der jezigen Leonhardstraße. Reiche Anregung empfing er im hiesigen Pädagogium, besonders durch den Unterricht Jakob Burckhardts und Wilhelm Wackernagels, deren der Verstorbene während seines ganzen Lebens immer mit großer Dankbarkeit gedacht hat, da sie in ihm den Sinn für Kunst und Literatur wachgerufen und so einen nachhaltigen Einfluß auf seine ganze Entwicklung ausgeübt haben.

Neben dem großen Interesse, das der zum Mann heranwachsende Jüngling allen Gebieten des Wissens entgegenbrachte, fühlte er sich aber vor allem mächtig hingezogen zu dem Studium der Naturwissenschaften, und so finden wir ihn nach absolvierter Maturität im Sommersemester 1861 als Studiosus der Medizin an der hiesigen Universität.

Da war es vor allem die Persönlichkeit Ludwig Rüttimeyers, die ihn begeisterte, und auf deren Veranlassung hin er durch Lösung einer vergleichend anatomischen Preisfrage seinen wissenschaftlichen Eifer dokumentierte. Die Jahre 1864 und 65 führten den zum Kliniker gewordenen Studenten nach Würzburg und Göttingen. An beiden Orten fand er unter Kollegen und andern Studenten Freunde, die ihm zum Teil durchs ganze Leben hindurch verbunden geblieben sind. Namentlich schloß er in Göttingen enge Freundschaft mit Albert Socin, dem späteren Professoren und Orientalisten in Leipzig.

Nach Basel zurückgekehrt, promovierte er am 21. März 1867 zum Doktor der Medizin und trat schon im folgenden Monat als Assistenzarzt auf der medizinischen Klinik des Bürgerspitals ein. Die gründliche medizinische Aus-

bildung, die er hier unter der anregenden Tätigkeit Liebermeisters erhielt, konnte der Verstorbene nicht genug hervorheben; ein geradezu freundschaftliches Verhältnis bildete sich zwischen ihm und seinem Chef-Arzt und blieb auch später bestehen, nachdem dieser von Basel längst weggezogen war.

Zur Vervollständigung seiner Studien zog der junge Arzt im Herbst 1869 nach Berlin und von dort im März 1870 nach der damals glänzend besetzten medizinischen Fakultät in Wien. Hier wie dort fand er reichlich Gelegenheit, neben dem Fachstudium auch seine Kenntnisse in der bildenden Kunst, namentlich der Malerei, zu verwenden und zu erweitern. Nirgends konnte seine Liebe zur Musik besser befriedigt werden als in diesen Städten und als großer Mozart-Verehrer befand er sich in Wien gerade am rechten Platze.

Da führte die französische Kriegserklärung eine Änderung der Dinge herbei. Am 17. August 1870 zog eine Anzahl Basler Ärzte nach Karlsruhe in das unter der Leitung von Professor Socin stehende Bahnhofslazarett. Auch der junge Loß befand sich unter ihnen und gewann hier durch seine hilfreiche Tätigkeit nicht nur das Zutrauen der Kranken, sondern auch die Liebe und Freundschaft vieler Kollegen. Gerade in jener Zeitperiode knüpfte er Freundschaftsbände, die — wie wir bestimmt wissen — auch der Tod nicht zu lösen vermag.

Mit dem Aufenthalt in Karlsruhe schließt die Studienzeit ab. Im April 1871 eröffnete der junge Arzt im elterlichen Hause zu Basel seine Privatpraxis. Der Fürsorge für seine Kranken galt vor allem seine Aufmerksamkeit; nebenbei beschäftigte er sich eingehend mit sanitärischen

Fragen und medizinischer Statistik und besonderes Interesse hatte er für alle das öffentliche Gesundheitswesen angehenden Aufgaben. Das ihm übertragene Amt des Physikus, das er nun über 32 Jahre bekleidet hat, fand in seiner Person einen treuen und gewissenhaften Beamten, der seine Stellung ernst nahm und sie mit peinlicher Gründlichkeit verwaltete. —

Eine schwere Masernerkrankung erheischte längere Zeit Genesung in Gersau und vermittelte ihm die Bekanntschaft mit seinen späteren Schwiegereltern. Im März des Jahres 1874 verheiratete er sich mit Jungfrau **Marie Landerer** und fand in ihr eine liebevolle Gattin, die ihm in Leid und Freud immer treu zur Seite gestanden hat. Der Ehe entsproßten fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter, an denen der Vater mit großer Liebe hing. Leider ließ ihm seine große Tätigkeit oft nur wenig Zeit übrig, während welcher er sich den Kindern widmen konnte; um so froher gestalteten sich die Sonntage, wenn man der Stadt den Rücken kehrte und gemeinsam auf den Höhen des Jura durch Wald und Feld wanderte. Als im Frühjahr 1884 durch die Geburt eines Mädchens ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen war, ahnte niemand, daß diesem Ereignis ein schwerer Schlag folgen sollte. Der Verlust des zweiten Sohnes, der in wenigen Tagen einer rapid verlaufenden Krankheit erlag, traf den Vater ins Herz und warf auf lange Jahre hinaus einen Schatten auf seine sonst so heitere Stimmung. Rastlose Arbeit und die immer größere Inanspruchnahme durch Amt und Beruf trösteten am besten über diese schweren Zeiten hinweg.

Die Vielseitigkeit der Interessen, welche der Verstorbene auf allen Gebieten bekundete, lassen es begreiflich erscheinen, daß er in den verschiedensten Behörden und Kommissionen saß. Wir glauben im Sinne des Verstorbenen zu handeln, wenn wir nicht alle die Ehrenämter aufzählen, die er bekleidete, aber wir fühlen uns andererseits verpflichtet, einige der Institute zu erwähnen, die ihm ganz besonders ans Herz gewachsen waren: so vor allem die Medizinische Gesellschaft Basel, der Ärztliche Zentralverein der Schweiz und die unter seiner Mitwirkung gegründete Hilfskasse für Schweizer Ärzte. Sein Interesse für das Erziehungswesen verschaffte ihm den Sitz in der Inspektion des Gymnasiums und als Mitglied der Universitäts-Kuratel und der Kommission der Akademischen Gesellschaft nahm er regen Anteil am Gedeihen unserer Hochschule. Die Basler Heilstätte in Davos und die Kinderheilstätte in Langenbruck verlieren durch seinen Tod einen warmen Freund und Förderer der Tuberkulose-Bekämpfung.

Auch am politischen Leben beteiligte sich der Verstorbene, indem er 13 Jahre lang dem Großen Räte angehörte und zusammen mit einigen befreundeten Kollegen den Ärztestand in würdiger Weise vertrat.

Neben all diesen Ämtern fand er noch Zeit, sich wissenschaftlich zu betätigen, wovon eine Reihe von Arbeiten und die jährlich erschienenen statistischen Mitteilungen bezeugtes Zeugnis ablegen. In der Polemik war er ein gefürchteter Gegner, der ohne Rücksicht der Person oft mit scharfer Feder der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen wußte. Seine Geradheit und Aufrichtigkeit, sein

Sinn für Humor und Poesie waren hervorstechende Züge seines ganzen Wesens.

Die Bewältigung der umfangreichen und vielseitigen Tätigkeit setzen eine gute Gesundheit voraus, deren sich der Verstorbene bis in die letzte Zeit auch erfreuen durfte. Erst vor zwei Jahren machten sich leichte Herzbeschwerden geltend und nötigten ihn zu einem kurzen Ausspann. Gut erholt kehrte er aus dem Süden zurück, aber dennoch gealtert und nicht ganz mit der ihm eigen gewesenen Frische. Er empfand dies selbst sehr wohl; um so mehr freute er sich aber, als sich die Beschwerden allmählich völlig verloren und die alte Lebendigkeit wieder neu zurückgekehrt war.

Da stellten sich ganz unerwartet im Anschluß an eine kleine Indigestion vor wenigen Tagen die Zeichen eines Darmverschlusses ein, der in kurzer Zeit seinem Leben ein Ende machen sollte. Trotz hingebender Pflege befreundeter Kollegen verschied er am Nachmittag des 25. Oktobers im Alter von 65 Jahren, 11 Monaten und 27 Tagen.

Wir verlieren an ihm einen hingebenden Gatten und treubeforgten Vater, der mit aufopfernder Liebe und großer Selbstlosigkeit an seiner ganzen Familie gehangen hat. Wir verlieren viel an ihm, aber dennoch soll uns ein Gefühl des Dankes bewegen dafür, daß der liebe Entschlafene ohne langes Leiden, im Vollbesitze seiner reichen Fähigkeiten mitten aus einer segensreichen Tätigkeit scheiden durfte.

Wir wissen uns in unserer Trauer vereint mit vielen Freunden und einer großen Anzahl derer, denen der Verstorbene in schweren Zeiten oft selbst Berater und Tröster gewesen ist. Sie alle helfen uns trauern und zugleich tragen und ihre teilnehmende Liebe erleichtert uns die erdrückend schwere Last.



## Leichenrede

gehalten in der Pauluskirche am Mittwoch, den 28. Oktober 1908,

durch

Herrn Pfarrer Ernst Miescher.

---

Joh. 9, 4. Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Im Herrn geliebte Trauerversammlung!

Geehrte Leidtragende!

So jäh, so erschreckend ist die Nacht, da niemand mehr wirken kann, in das immer noch so arbeitsreiche, freudige und gesegnete Leben des lieben Vollendeten hereingebrochen. Zunächst wohl auch von ihm selbst, dem Arzt, kaum in ihrem vollen Ernst erkannt.

Wie ist er noch am Sonntag vor acht Tagen so wohlgenut gewesen und hat mit fröhlichem Sinn dem Kunstgenuß sich hingegeben, durch den er, von Jugend auf ein Freund und Verehrer der Musik, gerne sich erfrischen ließ! Da hatte er und hatten die Seinen mit ihm die Empfindung, daß er noch ein gut Stück Tages vor sich habe. Aber so bald darauf dunkelte es schon, und unter heißen

Schmerzen ward es Abend, und alle Liebe und Freundschaft, alle Kunst und Wissenschaft vermochten die hereinbrechende Nacht nicht zu bannen.

Bei solcher Erfahrung geht es demütigend durch uns hindurch, was wir doch für arme, ohnmächtige Menschen sind. Nur eines tröstet uns und läßt uns in Ergebung stille werden: die Gewißheit, daß beide, Tag und Nacht, des Herrn sind, er nach seiner Weisheit und Liebe ihnen Maß und Weg bestimmt. So sprechen wir es wohl im Glauben aus: „Herr, deine Zeit ist die rechte Zeit.“

Allein darum ist doch diese plötzlich hereingebrochene Nacht, die dem teuren Leben und seinem fruchtbaren Wirken ein Ziel gesetzt hat, zumal für die zunächst Betroffenen, ein empfindlicher Schlag, von dem sie kaum so bald sich erholen können und dessen Wirkung sie nur schwer als eine endgültige Tatsache zu fassen imstande sind. Aber nicht nur ihnen, die dem Herzen des Jähdahingerastten am nächsten gestanden sind, seinen Angehörigen, klappt die Lücke, sondern auch den Kollegen, den Freunden, die den Reichtum der lautern und hochgesinnten, der geist- und charaktervollen, der so lebensfrischen und auch in ihrem Ausdruck stets originellen Persönlichkeit kannten und im Verkehr mit ihr so viel empfangen; und sodann dem weitem Kreis derer, die mit ihm ihren geschätzten Arzt verlieren, den sie gerade darum so sehr schätzten, weil er ihnen mehr als Arzt, weil er ihr Freund war. In so mancher Stellung, die unser Entschlafener in den gemeinnützigen und wissenschaftlichen Bestrebungen und Vereinigungen unserer Stadt und unseres Landes, die er als Beamter und Mitglied von Behörden unseres Gemeinwesens eingenommen hat,

wird man seine nun abgebrochene Mitarbeit aufs schmerzlichste missen.

Aber, liebe Freunde, wenn es uns schwer fällt, in das Aufhören seines Wirkens, in die hereingebrochene Nacht uns zu finden, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß der Nacht ein langer, inhaltsreicher, gesegneter Tag vorangegangen ist, ein Tag voll tatkräftigen, tiefe Furchen ziehenden und ergiebige Frucht schaffenden Wirkens. Und diese Fruchtbarkeit des Wirkens hatte ihren Grund. Unser Text weist uns auf das Tagwerk Jesu hin, auch eines Arztes, des Arztes auch der Ärzte, des Arztes der Menschheit. Es ist so kurz gewesen und doch, wer kann seine Frucht zählen, das Heil ermessen, das es gewirkt hat? Spiegelt sich aber nicht etwas von dem Geiste und Segen dieses Tagwerks auch in dem Leben, auf dem heute unser wehmütiger, zugleich aber auch dankbarer Blick ruht?

„Ich muß,“ sagt Jesus, „ich muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, daß ich vollende sein Werk.“ Sein ganzes Leben stand unter diesem heiligen „ich muß“. Es stand ihm fest: „ich habe nicht meine Aufgabe zu wählen, sie ist mir gegeben. Sie ist mir gegeben durch das, was der himmlische Vater in meine Seele gelegt hat. Sie ist mir gegeben durch die Not der Menschheit, die vor meinen Augen ist. Tagtäglich wird sie mir neu gegeben durch die Hilfs- und Heilsbedürftigen, die mir mein Vater begegnen läßt.“ Als Jesus unser Texteswort sprach, da handelte es sich um einen Blindgeborenen. Die Jünger hatten ihre Fragen darüber; aber die in dem hilflosen Zustand ihnen gestellte Aufgabe sahen sie nicht. Für Jesus stand sie sofort in voller Klarheit da. Und

nun gab es für ihn kein „schone deiner selbst“, keine Rücksichtnahme auf widerwärtige Folgen. Es war des Vaters Aufgabe, für deren Durchführung er sich verantwortlich fühlte.

Dieses „ich muß“ — das ist unser Eindruck — ist auch für den lieben Entschlafenen und sein Wirken charakteristisch gewesen. Wenn einer, so hat er die Aufgabe, in die ihn einst seine Neigung und Begabung hineingeführt haben, und so wie sie sich durch die weitere Entwicklung seines Lebens gestaltet hat, von einem höhern Gesichtspunkt aus aufgefaßt. Von seiner Verantwortlichkeit war er tief durchdrungen. Das war so in seinem ärztlichen Beruf, war so gegenüber jedem, auch dem geringsten seiner Kranken. Er fragte nicht: „was wird mir dafür?“ „Ich muß, ich muß als gewissenhafter Arzt mein möglichstes tun, das Leben zu erhalten, zu lindern und zu heilen“ — das allein war maßgebend. Er wäre sich seines Berufes unwürdig vorgekommen, wenn er anders gehandelt hätte. Und es war so in der Ausübung seines staatlichen Amtes. Mit was für einer Gewissenhaftigkeit, mit was für einer Energie hat er die hier ihm zufallenden Aufgaben an Hand genommen und durchgeführt! Sie waren wahrhaftig nicht immer angenehm. Er machte sich keine lieben Leute dadurch, wenn er zur Verhinderung der Ausbreitung einer entstandenen Krankheit rücksichtslos eingriff oder pedantisch auf die vollgenügende Beantwortung der für die statistischen Erhebungen gestellten Fragen hielt. „Ich muß, was meine Aufgabe ist, recht erfüllen, ich muß nicht halbe, sondern ganze, nicht Scheinarbeit, sondern zuverlässige Arbeit tun,“ so hieß es bei ihm. So war das,

was aus seinen Händen kam, auch ein sicheres Fundament, darauf man bauen konnte.

In dieser ächt christlichen Auffassung seines Berufes und Amtes — so dürfen wir wohl sagen, obwohl der Entschlafene nie die Sprache Kanaans, gegen die er durch Erfahrungen seiner Jugendzeit einen Widerwillen behalten, geredet hat — in dieser ächt christlichen Auffassung seines Berufes und Amtes ist er wohl vielen unter uns vorbildlich gewesen und wird es bleiben.

Wir müssen es aber betonen: seine Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung ist uns vorbildlich nur darum, weil ihr die Liebe nicht gefehlt hat. Es gibt Menschen, bei denen es auch heißt: „ich muß“, aber es ist ein herzloses „ich muß“. Sie tun, was sie müssen, aber eben nur weil sie es müssen, ohne Freudigkeit, ohne innere Anteilnahme, und darum hat auch ihr Eifer, ihre Pünktlichkeit so wenig Wohltuendes.

Liebe Freunde! Wo dies der Fall ist, spiegelt sich kaum etwas von dem Geist und Wesen dessen, der in unserm Textesworte redet; denn die Seele von Jesu Pflichterfüllung war die Liebe. Ja, die Liebe zu seinem himmlischen Vater, aber auch die Liebe zu seinen Brüdern. Er heilte nicht, ohne daß er liebte, ohne daß er zuvor des andern Not als eigene Not empfand und trug. Und davon hat man in der Hilfeleistung, die der nun heimgegangene Arzt seinen Kranken entgegenbrachte, allezeit auch etwas gespürt. Man merkte nicht nur seinen Berufsernst, sein wissenschaftliches Interesse, sondern seine persönliche Anteilnahme, sein Gemüt, das litt mit den Leidenden und das schwer trug, wo seine Ehrlichkeit es

ihm versagte, Hoffnungen zu erwecken, an die er selbst nicht glaubte. Darum waren seine Besuche so wohlthuend, auch wo er nicht helfen konnte, wo uns Menschenkindern nichts mehr übrig bleibt, als zu sagen: „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

Der so oft und so herzlich an solcher Not, wo alle Menschenhilfe versagt, Anteil genommen hat, ist nun auch durch diese Not hindurchgegangen und hat sie jetzt hinter sich. Er hat die Werke dessen, der ihn gesandt hat, freilich zum Unterschied von Jesu in menschlicher Schwachheit, aber doch im Sinn und Geist seiner Treue und Liebe gewirkt, so lange es Tag war.

Wir hoffen zu diesem Herrn und Meister, daß derselbe nun auch an ihm, dem Entschlafenen, sein Werk vollende in Ewigkeit, aus dem Stückwerk, darunter jeder ernste Arzt, ach jedes strebende kämpfende Menschenkind, seufzt, ihn hineinführe in das Vollkommene, wo erst das Wirken zur reinen, ungetriebten Freude wird, weil es nicht mehr in Schwachheit, sondern in der Kraft Gottes geschieht.

Liebe Leidtragende! Es ist nun auch an euch, zu sagen: „ich muß“; ich muß die Aufgabe erfüllen, die Gott mit solchem Leide gestellt hat, ich muß mich in den Weg Gottes finden und die Entbehrung, wie sie, zumal für die zurückbleibende, so innig mit dem Vollendeten verbunden gewesene Gattin, jeden Tag aufs neue wird fühlbar sein, „ich muß sie auf mich nehmen und treu und tapfer tragen.“ Wenn es aber heißt: „ich muß“, o, so geschehe es nicht, ohne daß es von ganzem Herzen und von ganzer Seele

kommt, ohne daß die Liebe zum Vater im Himmel sich durchfühlen läßt. Von wie viel Barmherzigkeit zeugt nicht ein mit so vorzüglichen Gaben ausgerüstetes, für so manche Interessen aufgeschlossenes, in Haus und Beruf so reich beglücktes und gesegnetes Leben! Es hat wohl an tiefem Leid auch nicht gefehlt, aber war nicht des Erweises der Güte Gottes so viel mehr? Das muß zu aufrichtigem Danke bewegen, daß gewiß der Dank auch mitklingt, wenn es heißt: „ich muß, ich muß mir nun an Gottes Gnade genügen lassen, und das, was mir dadurch geworden ist, ehe die hereingebrochene Nacht es mir entzückt hat, in meinen Tag hineinnehmen und auch wieder fruchtbar werden lassen zu Gottes Ehre.“

Solchen Segen schenke euch der Herr reichlich, und uns allen schreibe er aufs neue ins Herz hinein das rechte, heilige: „ich muß“, damit auch unser Tag seine Aufgabe erfülle, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Amen!